

Psychologische Beratung in der Zentralen Studienberatung*

„gut gemeint, ist das Gegenteil von Kunst“
Gottfried BENN

Es gibt wohl kaum eine Zentrale Studienberatungsstelle (ZSB), in der nicht ein oder mehrere Psychologen angestellt sind. Aber die Anstellung als Psychologe sagt – ebensowenig wie der Titel Diplom-Psychologe – noch nichts darüber aus, ob auch psychologisch gearbeitet wird bzw. werden kann. Ich will mich hier nicht mit den ‚äußeren‘ Hindernissen (Problemen mit der Verwaltung; Frage der Psychotherapieerlaubnis usw.) beschäftigen, sondern damit, inwieweit die Konzepte der Studienberatungsstellen selbst psychologisches Arbeiten erlauben bzw. verhindern.

Geht man von den in den Modellversuchen¹ dargestellten Konzepten aus, die man mit dem Stichwort „integrierte Beratung“ beschreiben kann, dann stellt sich scheinbar die oben angeführte Frage gar nicht. Psychologische Arbeit erscheint als fester, integrierter Bestandteil der Studienberatung. Der Modellversuch Münster formuliert: „Die Trennung zwischen Allgemeiner Studienberatung und psychologischer Beratung ist prinzipiell falsch und muß in einem umgreifenden Konzept einer

‘Integrierten Studien- und Studentenberatung’ aufgelöst werden.“ (Abschlußbericht des Modellversuchs der ZSB Münster, Projektdokumentation I, 45.) Aber die schnelle Verwendung des Wortes „Integration“ ist eine problematische Sache; denn es könnte sein, daß das, was integriert werden soll, gar nicht integriert werden kann, weil die Forderung nach (direkter) Integration selbst schon eine unmögliche Forderung ist.

Diese Hypothese ist nun angesichts des Aufwandes, der in den Modellversuchen getrieben worden ist, das Konzept der integrierten Beratung zu rechtfertigen, nicht nur herausfordernd, sondern so beängstigend, daß sie gar nicht mehr ernsthaft betrachtet wird.

Aber es hilft nichts, die Augen zu verschließen: Was zur theoretischen Begründung der integrierten Beratung angeführt wurde, hält keiner theoretischen Reflexion stand, weil es selbst von einem unreflektierten Integrationskonzept her, was den Gebrauch wissenschaftlicher Theorien anbelangt, geschrieben ist, und eben weil es nicht auf sich selbst reflektiert (also kein Methodenbewußtsein) den Irrtümern dieses Konzeptes erlegen ist. So werden in der theoretischen Begründung des Modellversuchs Münster die verschiedensten sich widersprechenden theoretischen Ansätze zusammengewürfelt, als handle es sich um Ingredienzen eines Mahles, und das ganze wird zu einer (integrierten) Suppe zusammengerrührt. Nur ein Beispiel dazu: Der Modellversuch beruft sich ausführlich auf WATZLAWICKS Kommunikationstheorie, wendet dann aber keineswegs seine Methoden an, sondern stützt sich auf ROGERS’ klientenzentriertes Verfahren, das sogar als ein „Idealmodell“ (Projektdokumentation I der ZSB Münster, 42) bezeichnet wird. Die Grundanforderungen der klientenzentrierten Gesprächstherapie (unbedingte positive Wertschätzung; Echtheit; emotionale Wärme usw.) wären

*Dieser Artikel richtete sich ursprünglich an meine Kollegen in den Zentralen Studienberatungsstellen, die inzwischen an fast allen Universitäten der Bundesrepublik eingerichtet worden sind. Daß ich ihn nun an dieser Stelle veröffentlichen möchte, ist eine Reaktion auf den Bericht von Gudrun SCHULZ-WENSKY über ihre Tätigkeit an der Gesamtschule Köln-Holweide (vgl. ZWISCHENSCHRITTE 1, 1985, 31–38). Dies mit dem Ziel, einmal darzustellen, warum ich mich – im Rahmen meiner ‚Beratungs‘-Tätigkeit – gegen ein „integratives“ Modell abgegrenzt habe.

aber nach WATZLAWICK genau jene Lösungsversuche (nämlich utopische bzw. einer Seispontan-Paradoxie entsprechende), die das Problem erst erzeugen.

Theorien lassen sich eben nicht so zusammenwürfeln, wie man eine Eintopfsuppe kochen kann. Wer so die Methode von der zugehörigen Theorie reißt und nicht erkennt, daß man keineswegs die Methoden einfach wechseln kann, der ist einem Denken verhaftet, das Gabriel STOLZENBERG² „primitives“ Denken nennt. Dieses Denken ist dadurch gekennzeichnet, daß man glaubt, Begriffen wie ‚Theorien‘, ‚Beratung‘, ‚Aussagen‘ usw. wäre ein So-Sein zueigen, wie wir das im Alltag von den Dingen unserer Umwelt annehmen, die wir auch mit Worten bezeichnen.

Das ‚primitive‘ Denken reflektiert also nicht darauf, daß eine Theorie etwas Hergestelltes ist, das gar nicht von seinem Herstellungsprozeß, also seiner Methode, getrennt werden kann. Es übersieht, daß je nach Herstellungsprozeß das Ergebnis ein gänzlich anderes ist. Die Forderung nach Methodenvielfalt in ein und derselben Beratung ist also ein Unding. Denn verschiedene Herstellungsprozesse lassen sich keineswegs integrieren. Methodenvielfalt kann sich nicht auf den Vorgang in der Beratung beziehen, sondern lediglich auf die Tatsache, daß es verschiedene Ansätze mit jeweils ihren Eigenrechten gibt.

Ganzheit bedeutet Abhebung von anderen möglichen Ganzheiten

‚Beratung‘³ sagt noch nicht viel. Man achte einmal darauf, was sich alles damit verbinden läßt: Verkaufsberatung, Vermögensberatung, juristische Beratung, psychologische Beratung, Unternehmensberatung, astrologische Beratung usw. Was und wie es nun hergestellt wird, das hängt also von der Zentrierung ab; und der Herstellungsprozeß einer psychologi-

schen Beratung ist ein ganz anderer als der einer allgemeinen Studienberatung, die ja meist als Informationsweitergabe verstanden wird. Hier taucht dann das in den Modellversuchen immer wieder zitierte Argument der „Ganzheitlichkeit“ auf: Jede Information habe ja auch eine bestimmte Bedeutung für den Klienten, die deswegen mit in der Beratung bearbeitet werden müsse; denn es handle sich ja um einen ‚ganzheitlichen‘ Ratsuchenden. Diese Argumentationsweise gleicht ungefähr der Forderung an einen Schreiner, er solle, während er einen Tisch herstelle, gleichzeitig ein Mittagessen kochen, weil er als ganzheitlicher Mensch ja auch Hungergefühle zu berücksichtigen habe. Man kann sich vorstellen, was herauskommt, wenn dieser Schreiner tatsächlich beide Herstellungsprozesse ‚integrieren‘ will.

Was im allgemeinen als psychologisches Moment in einer Beratung angesehen wird (Freundlichkeit, Empathie, diffus Hintergrundiges, Tricks usw.), entspringt Alltagsvorstellungen vom Seelischen und seinen Wirksamkeiten, die mit psychologischer Beratung – sofern sich diese auf eine wissenschaftliche Fundierung berufen will – wenig zu tun haben. Die Forderung nach Ganzheitlichkeit muß sich also auf unser Tun, auf den Herstellungsprozeß, beziehen, nicht auf außerhalb des Herstellungsprozesses sonst noch mögliche Ganzheiten. So versteht auch die Ganzheits- und Gestaltpsychologie ihre Forderung; denn Ganzheit entsteht ja erst (wird hergestellt) durch Abhebung von einem Hintergrund einer Vielzahl anders möglicher Ganzheiten. Genauso muß sich die psychologische Beratung abheben von der Vielzahl anders möglicher Beratungen. Daß dafür vielen Psychologen sowohl das Handwerkszeug (Methode) als auch die Voraussetzungen (Theorie) fehlen, ist offensichtlich eine Tatsache: Nur so kann ich verstehen, wie sich eine

solch verquere Idee von Ganzheit, als ginge es dabei um die Ganzheit des Klienten, so unwidersprochen hat verbreiten können.

Man sollte sich einmal vor Augen führen, was das heißt: „Sich-Einlassen des Beraters auf die *Person* des Ratsuchenden mit all ihren aktualisierten Anliegen“ (Abschlußbericht der ZSB Münster, Projektdokumentation IV, 8), ohne anzugeben, unter welchem Blickwinkel das geschehen soll. Wenn damit nicht mehr gemeint ist als eine ethische Alltagsverpflichtung unseren Mitmenschen gegenüber, dann kann man das ohne weiteres so ausdrücken. Aber als Handlungsprinzip einer Beratungstätigkeit bedeutet es nichts anderes als einen Anspruch der Allzuständigkeit. In der Tat – und erschreckend genug – formuliert der Münsteraner Modellversuch: „Es kann dem ratsuchenden Studenten zwar passieren, daß sein Berater ihm sagt, er sei nicht kompetent in bezug auf bestimmte Probleme, er wird aber nicht hören, der Berater sei nicht *zuständig*“. Und ein Satz weiter: „Einer von uns ist für die gesamte Person zuständig“ (Projektdokumentation IV, 8). Für die gesamte Person zuständig sein, das entspricht einer Eltern-Kind-Beziehung. Wer dies als eine Forderung in die Erwachsenenwelt überträgt, hält an kindlichen Versorgungsansprüchen fest, was naiv, aber auch entwicklungshemmend ist; denn Naivität braucht einen Schutz (vor der Realität).

Umschlag von Allmacht in Bedeutungslosigkeit

Wer Beratung so versteht, macht sich zum Hans-Dampf-in-allen-Gassen und muß in irgendeiner Form – leider meist unbewußt – Allmachtsvorstellungen haben, wie das in der Idee eines Vermittlers und der Rückkopplung der Studienberatung an die Studienreform ja auch zum Ausdruck kommt. Dem steht die tatsächliche Bedeutungslosigkeit der

Zentralen Studienberatungsstellen gegenüber. Dieser Umschlag ins Gegenteil wird zwar von niemandem so recht geleugnet, doch wird er als eine Widerwärtigkeit der Praxis angesehen. Umschlag ins Gegenteil ist jedoch von (tiefen-)psychologischen Theorien längst als ein Gesetz, als eine – fehlt die vermittelnde Gestaltungsarbeit – nicht zu vermeidende Notwendigkeit herausgestellt worden. Die ‚ganz andere‘ Praxis zu beklagen, ist nur ein Versuch, unzureichende Theorien nicht aufgeben zu wollen. Man richtet sich in einer Spaltung zwischen Theorie und Praxis häuslich ein, anstatt sich an den Satz Kurt LEWINS zu erinnern: „Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie.“ Die Konsequenz dieser Idee, für den ‚ganzen‘ Klienten zuständig zu sein, ist Dilettantismus: ein bißchen Rechtskenntnisse, ein bißchen Psychologie, ein bißchen Verwaltungsfuchs, ein bißchen soziales Engagement usw. Das Konzept der integrierten Beratung hat eine erschreckende Verflachung der wirklichen Beratungstätigkeit zur Folge. Studienberatung wird zum Erteilen von Auskünften, die aber niemals verbindlich, weil immer nur aus zweiter Hand sind.

Was von der Theorie her zu erkennen ist, die Unmöglichkeit einer integrierten Beratung – oder man zahlt den Preis für eine solche unmögliche Konstruktion, nämlich reale Verflachung –, zeigt sich auch in der Praxis: Psychologische Beratung und Informationsweitergeben-Wollen, das schließt sich gegenseitig aus. Denn für ein psychologisches ‚Gespräch‘ muß man einen ganz anderen Herstellungsprozeß in Gang setzen, als das bei einem Informationsgespräch der Fall ist. Das fängt schon beim Rahmen an:

- fester Termin⁴;
- keine Störungen von außen;
- Bereitschaft des Klienten, alles mitzuteilen, was ihm einfällt.

Diese Rahmenbedingungen sind Schutz-Vor-

aussetzungen, um eine solche Regel wie die letztere überhaupt wagen zu können. Bereits diese Rahmenbedingungen sind also anders als die von Alltagsgesprächen; sie sind auch anders, als wir sie uns gewöhnlich wünschen.

In der psychologischen Beratung kann es nämlich nicht darum gehen, Fragen zu beantworten, sondern darum, zu verstehen, warum der Klient solche Fragen hat. Die Frage nach dem Warum verlangt natürlich auch eine Analyse des Wie (Wie kommt es zu diesem Problem?). Deswegen ist das auch eine komplizierte und längerfristige Sache; denn es geht nicht um das rein gefühlsmäßige (diffuse) Verstehen (Ich verstehe Ihre Probleme'), sondern um 'verstandenes' (durchgestaltetes) Verstehen.

Auch Konzepte, die davon sprechen, nach der Problemanalyse 'gemeinsam mit dem Klienten' nach neuen Problemlösungen zu suchen, halte ich als psychologische Beratung für fragwürdig. Solchen Vorstellungen liegt wieder jener geheime Anspruch zugrunde, für den Klienten zuständig zu sein. Der Psychologe ist aber für seine Beratung zuständig – und das ist schwer genug –, nicht für seinen Klienten und dessen Lösungen. Psychologische Beratung kann dem Klienten vermitteln, nach welchen geheimen Regeln er handelt und erlebt, welche Problemlösungen er sich deswegen z.B. vom Studium oder z.B. vom Studienabbruch erhofft, sie mutet ihm aber zu, sich bei den Stellen selbst zu informieren, die die Information auch produzieren (ZVS, Studentensekretariat, BAFöG-Amt usw.). Sie weist sogar die Zumutung des Klienten, hier in dieser Beratung allumfassend versorgt (informiert) zu werden, als eine unmögliche zurück, was viele Ratsuchende als frustrierend erleben.

Das Beantworten von Fragen führt also notwendig von einer psychologischen Zentrie-

rung fort. Psychologische und Informationen gebende Beratung gleichzeitig sind also unvereinbar, weil die Tätigkeit der einen jeweils von der Tätigkeit der anderen wegführt. Es ist aber nicht möglich, zwei in getrennte Richtungen führende Wege gleichzeitig zu gehen; es sei denn, man zerrisse sich. Das ist seelisch zwar ein Stück weit möglich (wahrscheinlich sogar erforderlich), aber wenn man dabei zu weit geht, muß man mit Folgen rechnen, wie man sie in psychiatrischen Kliniken beobachten und in psychiatrischen Lehrbüchern nachlesen kann: Desintegration und Desorientierung.

Interessanterweise sind neben dem Begriff 'Information' die Begriffe 'Integration' und 'Orientierung' die Lieblingsworte der Studienberatungsstellen. Man spricht von 'Orientierungsveranstaltungen', obwohl es besser 'Einführungsveranstaltung' hieße. Auch von der Begriffswahl her zeigt sich der Umschlag von Überanspruch in Verflachung: Orientierung-Geben kann einerseits heißen eine totale Versorgung, wie sie die psychiatrische Klinik einem Desorientierten 'anbietet', oder aber bloßes Auskunft-Geben, wie beispielsweise ein Touristen-Informations-Zentrum. Die Beliebtheit dieser Begriffe liegt eben in ihrer Umschlagsfähigkeit, ohne daß man dazwischen etwas gestalten müsse. Man stellt die Illusion einer umfassenden Versorgung her ("Zentrale Studienberatung"), braucht sich aber nie desillusionieren zu lassen, weil der Begriff den Umschlag ins simple Auskunft-Geben ermöglicht. Der Zwischenbereich zwischen diesen Polen von Überanspruch und Verflachung bleibt nun weitestgehend unausgestaltet, weil Tätigwerden Einseitigkeit bedeutet und damit dem Konzept der integrierten Beratung selbst widerspricht. (Wer sich wirklich als Informationssammelstelle versteht, der hat damit genügend zu tun; wer wirkliche psychologische Beratung durchführt, der muß dafür soviel investieren, daß er

anderes aufgeben will und muß.) Hier schließt sich dann der Kreis: Das Konzept der integrierten Beratung verhindert selbst, daß dabei etwas herauskommt; es ist eine unmögliche Forderung.

Die Zentrierung erfolgt von Anfang an

Akzeptiert man, daß es sich bei Beratung – welcher Couleur auch immer – um einen Herstellungsprozeß handelt, der im Alltag sicher unbewußt ist, wogegen Methodenbewußtsein ja gerade die Forderung wissenschaftlich fundierter Tätigkeit ist, dann wird auch verständlich, wieso von Anfang an zwischen psychologischer Beratung und einer anderen Form von Beratung unterschieden werden muß. Man kann nicht in einem Gespräch einfach anfangen und es darauf ankommen lassen, ob es sich zu einem psychologischen Gespräch entwickelt oder nicht. Wer so denkt, übersieht, daß ein Herstellungsprozeß ein *aktiver* Vorgang ist. Er übersieht auch die Widerständigkeit des Materials (= Schwierigkeit, an die Bedeutungen heranzukommen), das sich ohne Plan und Absicht, ohne Arbeitsintensität gar nicht in eine erkennbare Form bringen läßt (Rekonstruktion).

Wer psychologisch arbeitet, weiß auch, welche Bedeutung dem ersten Augenblick, dem ersten Satz zukommt. ARGELANDER hat einmal gesagt, im ersten Satz stecke das ganze Problem, die restlichen Stunden brauchten wir, um es zu verstehen. Das und kein Gerede von der Ganzheitlichkeit des Klienten ist die Konsequenz der Ganzheits- und Gestaltpsychologie. Man wird sich daher als Psychologe dieses feine Instrument deserspürens des ersten Augenblicks gar nicht nehmen lassen, was mit ein Grund für die strengen Rahmenbedingungen ist (Terminvereinbarung; keine Störungen von außen).

Ich gebe gerne zu, daß diese strenge und kühle Arbeitsverfassung der psychologischen Bera-

tung nicht immer angenehm ist. Die Ungezwungenheit und Offenheit der "integrierten Beratung" übt einen verführerischen Sog aus, der vielen Illusionen – weil geheime Paradiesversprechungen – eigen ist. Was ich hier schreibe, ist ja nicht unabhängig von meinen eigenen Erlebnissen⁵. Aber es ist auch nicht zu übersehen: Die Offenheit und Lockerheit, das angebliche Sich-Einlassen auf die Bedürfnisse des Klienten ist genau das, was die psychologische Zentrierung zerschlägt. Die vorgeblich so gewährende, für alles offene integrierte Beratung erweist sich als äußerst destruktiv gegenüber einer psychologischen Sichtweise, die die Probleme verstehen will. Es war ein durchaus schmerzvoller Prozeß, in dem ich dies bemerkte und der mich dazu brachte, mich mehr und mehr abzugrenzen. So gelangte ich auch von der Praxis her zu einer Arbeitsform, die das Durchhalten einer – sicherlich einseitigen – Methode erfordert, eine Notwendigkeit einer jeden Arbeitstätigkeit, bei der etwas herauskommen soll. Von der Morphologischen Psychologie her konnte ich eine solche Erfahrung aufgreifen⁶ und einer Flucht in eine Spaltung – hier Theorie, da ganz andere Praxis – entgegenwirken.

Eben weil heute unter dem Namen "Psychologie" – auch an den Universitäten – soviel läuft, was mit ganz anderem zu tun hat (Medizin, Physiologie, Mathematik, Soziologie, Geschwätz), müssen so viele Diplompsychologen zu dieser Spaltung greifen, und sie wehren sich dabei gleichzeitig gegen eine "psychologische Psychologie", die es ja schließlich auch gibt und die als 'subjektiv', 'unexakt' usw. abgelehnt wird. Das Ergebnis ist dann, daß man von 'psychologischen Faktoren' spricht, die es ja im Gespräch mit zu berücksichtigen gelte, ohne zu bemerken, daß diese Sprechweise das psychologische Arbeiten gerade zerstört.

Wenn ich hier für eine Trennung der psycho-

logischen Beratung von anderen Beratungsformen plädiere, dann heißt das nicht, daß ich der Meinung wäre, in einer Zentralen Studienberatung als Institution könne nicht psychologisch gearbeitet werden. Eine Institution kann durchaus verschiedene Sparten von Dienstleistungen anbieten und braucht konzeptionell nicht aus einem Guß zu sein. Daß das dann gleich zu einem fruchtbaren, gegenseitigen Austausch führen würde, ist wohl eher eine Wunschvorstellung; gegenseitiges Tolerieren und Akzeptieren der Grenzen ist schon mehr, als üblicherweise praktiziert wird. Allerdings wende ich mich entschieden gegen eine Vermischung verschiedener Beratungsformen zu einer sogenannten ‚integrierten Beratung‘. Daß das von den Ratsuchenden zunächst so gewünscht wird, weil es eben verführerisch ist, zu glauben, eine Stelle könne alles, darf kein Rechtfertigungsgrund für eine ‚Methode‘ sein, deren theoretische Begründung unhaltbar und deren Praxis Verflachung ist. ●

Anmerkungen

¹ Ich beziehe mich hier auf die Veröffentlichungen der Zentralen Studienberatung der Universität Münster, die in NRW als Modellversuch gefördert wurde. Die Modellversuche in anderen Bundesländern kamen meines Wissens zu ähnlichen Konzepten.

² Daß sogar die Mathematik in diese „intellektuelle Falle“ des „primitiven“ Denkens geraten ist, weist G. STOLZENBERG in seinem Beitrag „Kann eine Untersuchung der Grundlagen der Mathematik uns etwas über das Denken verraten?“ nach, aus: WATZLAWICK, P. (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit, München 1981.

³ Die Befürworter integrativer Modelle benutzen Worte wie ‚Beratung‘ oder ‚Behandlung‘ gerne allein, ohne anzugeben, welche Art sie meinen. Psychologisch halte ich das für sehr interessant: Sie isolieren die Worte und fordern Integration. Nach meiner Meinung ist die heute oft übliche Kennzeichnung durch die Angabe der Institution (Schulberatung, Studienberatung) oder des Problemstoffes

(Erziehungsberatung, Drogenberatung usw.) nicht ausreichend, weil die Art der Tätigkeit dabei ausgeblendet wird. An einer Institution lassen sich aber (genauso wie an einem Material) sehr verschiedene Dinge tun.

⁴ Ganz im Gegensatz zur festen Terminvereinbarung, doch konsequent im Sinne des Modellversuchs Münster wird dort „die offene Sprechstunde“ als Kernstück integrierter Studien- und Studentenberatung“ herausgestellt.

⁵ Es wäre einen eigenen Bericht wert, zu beschreiben, warum man sich auf solche integrativen Modelle einläßt, bei denen es sich ja nicht nur um eine intellektuelle Falle, sondern auch um eine gefühlsmäßige handelt. Rückblickend glaube ich, daß es dabei um eine Not (bzw. Ehrgeiz) geht, einen bedrohten Entwicklungsanspruch, der noch nicht aus sich heraus erfüllbar ist, zu retten (bzw. durchzusetzen). Beworben hatte ich mich auf die Stelle eines – so der Anzeigentext – „Studienberaters für psychologisch-tiefenpsychologische Beratung“. Mein erster Arbeitsauftrag war, das ZVS-Info zu lesen, weil ich doch Studenten informieren müßte. Daß ich diese Zumutung nicht von Anfang an zurückwies, lag natürlich an meiner Unsicherheit darüber, was psychologische Beratung/Behandlung ‚eigentlich‘ ist. Da ich Angst hatte, auf bloße Informationstätigkeiten festgelegt werden zu können, erschien mir das Konzept der integrierten Beratung damals wie ein Rettungsanker, um die Psychologie, die ich aus Köln mitgenommen hatte, überleben zu lassen, indem ich sie in einem diffusen Konzept verschwinden ließ. Daß ich damit meine psychologische Arbeit blockierte, wurde mir bald klar, doch gab mir erst die Ausbildung in der Intensivberatung genug Mut, den Abgrenzungsprozeß nachträglich in die Wege zu leiten.

Rainer Mannheim-Rouzeaud